

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1848

9 (30.1.1848)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 9.

Sonntag den 30. Januar

1848.

El Monte.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Cosala, eine der wichtigsten des Bezirkes von Sinaloa, mehr als 400 Meilen nordwestlich von Mexiko gelegen und 60 oder 70 Meilen nordöstlich vom Hafen Mazatlan, ist noch sehr wenig bekannt und verdient einige Zeilen der Beschreibung. Im Grunde eines grünen Thales gelegen und gänzlich umschlossen durch ein Bollwerk von unwegsamen Gebirgen, verdankt es sein Bestehen nur den Gold- und Silberminen, welche im Schooß dieser Granitriesen verborgen liegen, welche es umgeben. Die ersten spanischen Abenteurer, die es wagten in diese für undurchdringlich gehaltenen Wälder von San Dimas bis in das Thal, worin sich heutzutage Cosala erhebt, vorzuschreiten, erbauten einige zeitweilige Hütten an diesem Orte, damit sie beim Heraussteigen aus den Bergwerken ein Obdach zum Ausruhen finden könnten; denn sie bekümmerten sich beim gänzlichen Mangel an Hilfsmitteln und den nöthigen Werkzeugen zu ernstlicher Ausbeutung natürlich sehr wenig um die Zukunft. Die Nachforschungen und Arbeiten dieser Abenteurer wurden übrigens mit solchem Erfolge gekrönt, daß sie allmählig ihre Hütten verließen und sich Häuser bauten. Sie hatten Gold aufzubewahren und zu beschützen. Bald drang das Gerücht von den wunderbaren Schätzen, die zu Cosala aufgefunden worden, über die Kortilleren, und die spanische Regierung beeilte sich Beamte hinzuschicken, um die königlichen Abgaben zu erheben. Nun war die Stadt gegründet und ihr plötzliches Anwachsen erhob sie beinahe in die Reihe der Hauptstädte. Nach der Vertreibung der Spanier sah Cosala seine Größe von Tag zu Tag hinschwinden, und einige Jahre später mußte man kaum von seinem Dasein. Die Bevölkerung dieser Stadt erhob sich als ich dahin kam, kaum auf acht bis 10,000 Seelen, die Bergleute mit eingerechnet. Diese Bergleute, die beinahe alle ihren Beruf nur irgend einem fröhern Handel mit der Justiz verdanken, geben der Stadt ein eigenthümliches Aussehen und eine besondere Lebhaftigkeit. Kaum sind sie im Besitze von einigen hundert Piaßtern, so beeilen sie sich, von ihren Bergen in die Ebene herabzusteigen und sich für ihre Entbehrungen zu entschädigen, und Gott weiß auf wie schreckliche Weise sie es thun. Ihre Liebchaften, ihre wahnsinnigen Gelage füllen alle Momente aus, die sie nicht beim Spiel zubringen. Aber das Spiel ist ihre Hauptleidenschaft; man hat bisweilen einen gewöhnlichen Bergwerksarbeiter, der den Abend zuvor mit 1000 Piaßtern ankam, den folgenden Tag gezwungen gesehen, einen Medio für sein Abendessen zu borgen. Nun hat er, bevor er zu solch' Außersthem gelangte, alle Wechselfälle der Liebe und des Verbrechens durchlaufen, und es ist selten, daß er zu seinen unethischen Arbeiten zurückkehrt, ohne mit dem Blute irgend eines Freundes oder Nebenbuhlers besetzt zu sein. Bisweilen

auch, wenn der Bergmann keine hinlängliche Entschädigung für mehrere Monate harter Arbeit an einem in Saus und Braus hingebachten Tage findet, so kehrt er langsam in seine Berge zurück, indem er sich damit unterhält, auf der großen Heerstraße die Reisenden auszulündern. Diese Unterhaltung, an der er unglücklicherweise Geschmack findet, dauert so lange für ihn, bis er ernstlich verfolgt sich endlich entschließt in sein Bergwerk zurückzukehren, wo er gewiß ist einen sicheren Zufluchtsort zu finden. Was die reichen Bergwerksbesitzer betrifft, die zu Cosala wohnen, so sind es meistens reichgewordene Indianer von großer Unwissenheit, die sich einbilden, ganz Mexiko sei ein Gebiet von 100 Meilen und Cosala seine Hauptstadt. Unter ungeheuern Reichtümern so einfach wie ihre Bedienten lebend, die oft ihre Freunde sind, erkennen sie den Pfarrer der Stadt als einzige Autorität an und bringen ihr Leben damit hin, Chokolade zu trinken, Cigaretten zu rauchen und wüthend zu spielen. Von häuslicher Bequemlichkeit haben sie nicht die geringste Vorstellung, und ich kann mich nie, ohne Lachen des ersten Besuches bei einem von ihnen, dem reichsten von allen, M. Pablo In . . . erinnern. Wir nahmen, er, seine Frau, seine Töchter und ich, die Chokolade in dem Besuchzimmer, als man zweimal an die Thüre pochte. „O, es sind die Pferde, rief der Minenbesitzer, wollt Ihr die Güte haben, Euch zu erheben, Sennor.“ Und in der That, kaum wurde die Thüre geöffnet, als drei Pferde von einem Diener geführt, der sie aus der Schwemme brachte, durch den Saal passierten, um nach dem Stall zu gelangen. Wenn der Herr In . . . sein Vermögen mit Einsicht verwalten wollte, wäre er gewiß der reichste Privatmann in der ganzen Welt.

Am selben Tage, wie gesagt, als Cota nach Cosala kam, langte auch Tecualtiche in dieser Stadt an. Aber da sein Gepäck mit seinem allzubeseidenen Aussehen nur geringes Vertrauen einzulösen vermochte, stieg der Westige ohne weitere Umstände mitten auf dem Plage ab, und sich unter dem Wetterdach eines kleinen Branntweinladens niederlassend, begann er unverweilt den Leperos, seinen Genossen, solchen bewundernswürthen Unterricht im Spiele zu ertheilen, daß vierzehn Tage nachher man nach Abends sieben Uhr nicht mehr ausgehen konnte, ohne ein vollkommenes Arsenal mit sich zu tragen. Vollständige Hungersnoth herrschte unter dem Pöbel, und die Leperos sahen sich gezwungen, Maisblätter statt des Tabaks zu rauchen. Noch einen Monat später sah sich Tecualtiche an der Spitze eines großen Waarenlagers, das aus dem Zusammenfluß beinahe aller Detailhandlungen der Stadt bestand, die er ihren Eigenthümern nach und nach abgewonnen hatte, und er sah sich genöthigt Handelsdiener anzustellen, um den Bedürfnissen des Verbrauchs in Cosala nachkommen zu können.

Um diese Zeit war es, wo man ihn, Dank seinem Titel als Handelsmann, in die höhere Gesellschaft der Bergwerksmillionäre zuließ, worin der Mexikaner Cota schon aufgenommen war und

gefeiert wurde, dessen Glück eben so groß gewesen, und der damals ein Capital von ungefähr 40,000 Piaſtern beſaß.

Die ganze Stadt, von der Spielwuth beſeſſen, folgte mit warmem Antheil den verſchiedenen Glücksfällen dieſer beiden neuen Spieler. Die einen erhoben ſecualliche bis zu den Wolken, die andern waren bereit ſich als Kezer verbrennen zu laſſen, indem ſie verkündeten, daß Cota's Daſein dem der Halbgötter des Alterthums gleiche. Sobald es Abend wurde, bezog ſich ein jeder, der einen Tuchmantel und einen Vigognehut nebst einem Säbel beſaß, d. h. jeder Caballero, unmittelbar nach dem Gebet oder dem englischen Gruß in das Haus des Pfarrers von Coſala, Don Ignacio . . . der in Folge ſeiner Donnerworte von der Kanzel gegen das Montſpiel dahin gelangt war, das Spiel zu ſeinem Vortheil zu monopolifiſiren. Hier ſaßen nun an einer langen Tafel mit grünem Teppich die Reichſten der Stadt und gaben ſich mit Wuth den Glücksfällen des Monte hin. „Seht, welche Lebhaftigkeit! ſagte bisweilen mit Stolz der wackere Pfarrer Don Ignacio, nun ja, das iſt mein Werk! Zuvor ſpielten alle dieſe Caballeros im eigenem Hauſe, finſter, gleichgültig, ihren Verluſt nur mit dem Gedanken an Blut ertragend, während ſie jetzt unter meinem väterlichen Auge vereinigt, ſich gleich den Seligen im Himmel unterhalten und nicht mehr Gefahr laufen, unwürdig betrogen zu werden.“ Die Unterhaltung koſtete bisweilen irgend einem der Seligen 10,000 Piaſter. Was die Aufſicht betrifft, welche das väterliche Auge des wackern Pfarrers ausübte, ſo wurde ſie von jeglichem Spieler mit zwei Piaſtern bezahlt, was ihm ungefähr einen Gewinn von 40 bis 80 P. des Abends abwarf. Der treffliche Pfarrer Ignacio, die einzige ſittliche Autorität, welche zu Coſala allgemein anerkannt wurde, war der getreue Typus des mexikaniſchen Prieſters. Allen Verführungen zugänglich und es nicht verbergend, deutete er ſeine Stellung ohne Hinterhalt und in der freimüthigſten Weiſe von der Welt aus. Man hat viel über den ſpaniſchen oder mexikaniſchen Mönch und Prieſter geſchrieben, und es läßt ſich wohl erkennen, daß ſein Typus richtig aufgefaßt und dargeſtellt iſt; nur hat man ihm das Anſehen eines frömmelnden Heuchlers gegeben, das er durchaus nicht beſiht. Der ſpaniſche oder mexikaniſche Prieſter trägt ſeine Fehler kühn zur Schau und ſucht ſie nicht unter dem Scheine der Heiligkeit zu bemänteln, denn er weiß ſehr wohl, daß er von dem Volke, das in ihm nur ein Prinzip ſieht, hingenommen wird, ſowie er iſt.

Bei meiner Ankunft zu Coſala hatte ich einen meiner Landſleute M. Alexandre S . . . um Aufnahme gebeten, denn es war auch nicht Ein Gaſthaus in der Stadt, und dieſer treffliche Mann kam mir auf's freundlichſte entgegen. H. Alexandre S . . . , der einzige Franzoſe zu Coſala, hatte einen kleinen Detailhandel und verkaufte aus Mangel an Konkurrenz die ſchlechteſten Waaren zu ſcandalöſen Preiſen, unter dem außerordentlich patriotiſchen Vorwande, daß er ein unwiderſtehliches Verlangen empfinde, die Straße Bourdonnais zu Paris wieder zu ſehen, worin ſeine Kindheit verfloſſen war. Den Gewohnheiten eines wahrhaften Kindes jener Stadt getreu, hatte mein Gaſtfreund vorgezogen, anſtatt ſpaniſch zu lernen, irgend eine abſonderliche, unmögliche, ihm allein zugehörige Sprache zu erfinden, die gar nichts ähnlich war, nicht einmal dem Latein der Moſiere'schen Apotheke, deren er ſich indeſſen, Dank dem Verſtändniß ſeiner Zuhörer, mit ſolchem Erfolg bediente, daß er ſich bisweilen triumphirend die Hände rieb und mir ſtolz lächelnd ſagte: „Wie werden meine Freunde in der Straße Bourdonnais erſtaunt ſein, wenn ſie mich caſtilianiſch reden hören!“

Befonders wenn irgend junge und hübsche Rancheras ihre Einkäufe machten, gab mein Freund S . . . ſich dieſen wunder-

baren Reden aus dem Stegreif hin. Was mich betrifft, ſo verfehlte ich niemals bei ſolchen Gelegenheiten im Magazine zu bleiben, um dieſen ſeltſamen und räthſelhaften Wechſelgeſprächen anzuhören, die ſelbſt die Sphinx neidiſch und beſchämt gemacht hätten. Ich war ſo dazu gelangt, alle Frauen von Coſala kennen zu lernen. Ich hatte unter dieſen ein junges Mädchen von 16 bis 17 Jahren bemerkt, das von Culiacan gebürtig und von ungewöhnlicher Schönheit war. Es war die Verwirklichung einer jener idealen Geſtalten, wie man ſie in den alten ſpaniſchen Romances aus der Zeit des Eid findet. Dolores oder beſſer Lola, dieſes war der Name der jungen Culiacanera, hatte Augen mit dem ſüßeſten Ausdruck, und eine Haltung, welche die Verheißungen ihrer Blicke Lügen ſtrafte; ſie hatte den ſchlanken üppigen Wuchs der Bajaderen, welche Reiſende mit ſoviel Vorliebe ſchildern, um ſich dafür zu entſchädigen, daß ſie ihnen niemals begegneten, und das beſcheidene verwirrte Ausſehen einer jungen Kloſterzöglingin, welche bei ihrem Eintritt in die Welt glaubt, jedermann errathe ihre Gedanken; mit einem Worte, es war alles in ihr Widerſpruch und Verführung. Lola hatte auch, wie es nicht anders ſein konnte, zahlreiche Verehrer, und wenn ſie Abends nach dem Herkommen vor ihrer Thüre ſaß, um die Kühle zu genießen, ſo kamen dieſelben Reiter wohl zehnmal aus Zufall vor ihr vorüber, indem ſie ihre Pferde anſpornten, um einen ihrer Blicke zu erhaſchen.

(Fortſetzung folgt.)

* Nachruf an Georg Auſt.

Das Leben zählſt Du nach Schmerzenſtagen,
Und weihſt fremder Freude doch Dein Sinnen;
Nocht' unbemerkt Dein Daſein auch zerrinnen
Du haſt es würdig bis zum Ziel — getragen!

Du ſangſt der Liebe süß verklärte Sagen
Konnt' auch Dein Lied nie ihren Preis gewinnen,
Und ſchwere Geſell hemmte Dein Beginnen,
Ob auch das Herz für Freiheit kühn geſchlagen!

Ein Fremdling warſt Du unter uns hienieden,
Fremd — ach dem Glück und ſeiner ſchönen Habe;
Drum ward ein ſüßer Heimgang Dir beſchieden,

Daß ſich der ſehnsuchtsvolle Geiſt erlabe,
An alle Schmerzen ſühnend-heil'gem Frieden, —
Der Erde Mangel, und des Himmels Gabe!

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 27. Jan. [15. Sitzung der zweiten Kammer.] Tagesordnung: Berathung des neueſten, von der Kommiſſion erſt geſtern verathenen und heute der Kammer zur Annahme empfohlener Entwurfes über die Beſtimmungen in Betreff der Unterſtützung der drei Fabriken. Mathy entwickelt die Gründe, welche die Kommiſſion veranlaſſten, von ihren frühern Anträgen theilweiſe abzugehen, und welche hauptſächlich in den durch die

Gläubiger mittlerweile gemachten neuen Vorschlägen beistimmen, denen nun der jüngste Entwurf so viel wie möglich Rechnung getragen habe. — Hierauf eröffnet der Präsident die allgemeine Verathung über die Frage: ob die oft erwähnten Fabriken von Seite des Staats überhaupt unterstützt oder solche sich selbst beziehungsweise ihren Gläubigern überlassen werden sollen. Wassermann spricht sich in ausführlichem Vortrag gegen eine Staatsunterstützung aus und ist der Ansicht, daß der Geschäftsbetrieb den Gläubigern überlassen werden solle. Rapp ist gegentheiligere Ansicht und greift insbesondere ein großes Bankhaus in Frankfurt, Paris, London u. s. w. empfindlich an, indem er diesem den Sturz, beziehungsweise die Geldverlegenheit unserer drei größten Industrieanstalten zuschreibt. Rettig stimmt ebenfalls hierfür und beleuchtet die Sache hauptsächlich vom nationalen und landwirtschaftlichen Standpunkt aus. Peter theilt Wassermanns Ansicht, während Weller eine Unterstützung der Fabriken im nationalen und politischen Interesse verlangt und diese seine Ansicht in einem längeren Vortrag entwickelt. v. Soiron spricht die Ansicht aus, daß die Regierung vorerst hätte abwarten sollen, bis die betreffenden Fabrikhaber mit ihren Gläubigern einen rechtsgültigen Borg- und Nachlaßvertrag abgeschlossen hätten. Ministerialpräsident, Staatsrath Bekk: Es sei sowohl im Interesse der Fabriken, als auch des Staats, welcher solche in nationaler Beziehung unterstützen wolle, gelegen, sofort einzuschreiten, und wenn sich die Kammer für eine Unterstützung überhaupt oder für den Kommissionsantrag ausgesprochen, so sei es immer noch an der Zeit, für den gerichtlichen Abschluß der erwähnten Verträge zu sorgen. Mez spricht mit Wärme und Geschäftskennntniß für die Erhaltung der Etablissements von Seite des Staats, während Schmitt eine gegentheilige Ansicht entwickelt. Nachdem auch noch Ulrich, Sachs, Helbing und Derrig für, Weller aber gegen den Kommissionsentwurf gesprochen, und nachdem die Verhandlungen bis 3 Uhr Mittags andauert, schließt der Präsident die Sitzung und ordnet die Fortsetzung auf morgen 8 1/2 Uhr an.

— 29. Jan. Die gestern fortgesetzte Verhandlung über die drei Fabrikenfrage dauerte mit kurzer Unterbrechung von Morgens 8 1/2 Uhr bis Abends 8 Uhr. Am Schlusse der äußerst lebhaften Diskussion wurden die Kommissionsanträge mit 35 gegen 20 Stimmen angenommen. Dieselben lauten:

Art. 1. Bei jeder der genannten drei Fabriken kann die nachbeschriebene Inhaftung des Staates nur für den Fall übernommen werden, daß zwischen den Inhabern der Fabrik und ihren Gläubigern ein den Fortbetrieb der Fabrik sicherer Borg- oder Nachlaßvergleich zu Stande komme, den auch die Staatsverwaltung angemessen findet.

Art. 2. Bei einem solchen Vergleiche muß bedungen sein, daß sämtliche (nicht durch Pfandrechte gesicherte) Wechsel- und Contocorrent-Gläubiger für ihre Forderungen Partialobligationen erhalten und wenigstens zu ihrem Nennwerthe annehmen, worin die zur Fabrik gehörigen Liegenschaften und Gebäude sammt Einrichtungen zu Unterpfand, welchem allein der Staat mit seinem Pfandrechte (Art. 3.) vorzugehen hat, gesetzt sind. Den Inhabern der Partialobligationen können in keinem Falle mehr als 3 1/2 Prozent Zinsen zugesichert werden.

Art. 3. Der Gesamtbetrag der mit Zinshaftung des Staates auszufällenden Partialobligationen darf folgende Summen nicht übersteigen:

a) bei der Maschinenfabrik Karlsruhe	1,000,000 fl.
b) " " Spinnerei und Weberei Ettlingen	1,800,000 fl.
c) " " Zuckerrfabrik Waghäusel	2,100,000 fl.
zusammen	4,900,000 fl.

Der Staat garantiert die Zinsen zu drei ein halbes Prozent auf die Dauer von fünfzehn Jahren.

Art. 4. Zur Sicherheit für diese Zinshaftung erhält der Staat das rechte Unterpfand auf sämtliche Liegenschaften der drei Fabriken, und zwar auf alle ihre nach Landrechtssatz 517—526 a als unbeweglich erklärte Gegenstände, so wie auf sämtliche Fabrikeinrichtungen, welche durch Widmung als Liegenschaften gelten und hierdurch ausdrücklich als solche erklärt werden. Ferner wird dem Staate sämtliches Fahrnisvermögen der Fabriken als Hauspfand bestellt. Es wird zu diesem Zwecke in jeder Fabrik ein darin Angestellter

als verpflichteter Bevollmächtigter des Staates diese Fahrnis inne haben. Ueber die Befestigung des Hauspfandes ist eine nach Landrechtssatz 2074 vorgezeichnete Urkunde zu errichten.

Art. 5. Was eine Fabrik an Reingewinn jährlich abwirft, wird der Reihe nach verwendet: 1) zur Zahlung der vom Staat garantirten Zinsen, 2) zur Tilgung mittelst Auslösung von ein Prozent der Partialobligationen, für deren Zinsen der Staat haftet, 3) zur Bildung eines Reservefonds, der vom Staate selbstständig verwaltet wird. Der Reservefond wird nach Ablauf der fünfzehn Jahre (Art. 3) den Gläubigern zur Verfügung gestellt.

Art. 6. Die Aktionäre von der Spinnerei Ettlingen und von der Zuckerrfabrik Waghäusel erhalten von dem Ertrage Nichts, bis alle Partialobligationen eingelöst sein werden, und Emil Kessler kann bis dahin aus dem Ertrage seiner Maschinenfabrik nur eine seinen häuslichen Bedürfnissen entsprechende Summe für sich beziehen.

Art. 7. Sollte in einem der fünfzehn Jahre (Art. 3) der Betrieb einer Fabrik wegen was immer für Verhältnissen nicht einmal den zur Zahlung der vom Staate garantirten Zinsen erforderlichen Reinertrag abwerfen, so würde die Staatskasse den Inhabern der Partialobligationen Dasjenige aufbessern, was sie weniger als drei und ein halb Prozent aus dem Ertrage der Fabrik erhalten sollten. Die Aufbesserung geschieht zunächst aus dem Reservefond, und, soweit dieser nicht zureichen sollte, aus Staatsmitteln.

Art. 8. Diese Verbindlichkeit der Staatskasse erlischt bei einer Fabrik auch vor Ablauf der im Art. 3 bestimmten fünfzehn Jahre, wenn aus was immer für Gründen, der Betrieb eingestellt oder um mehr als die Hälfte herabgesetzt werden sollte. Ist vor Ablauf der fünfzehn Jahre der Reservefond (Art. 5 Ziffer 3) auf einen Betrag gestiegen, welcher dem noch übrigen Betrage der garantirten Zinsen gleichsteht, so kann sich die Staatskasse ihrer Verbindlichkeit dadurch entziehen, daß sie den Reservefond den Gläubigern zur Verfügung stellt, welche in diesem Falle auch ihrerseits das Recht haben, die Ausfolgung des Reservefonds unter gleichen Bedingungen zu verlangen.

Art. 9. Um das Interesse der Staatskasse in Beziehung auf den Betrieb der drei Fabriken zu sichern, soll der Staatsverwaltung die erforderliche Controle zustehen. In allen wichtigeren Geschäften, wie zu Inventar- und Bücherabschluß, zu Berechnung des jährlichen Reingewinns (wobei von den Fabriken zu ihren Gunsten nie ein Verlust eines früheren Jahres in Abrechnung kommen darf) zur Ausdehnung des Geschäftes, zur Verrechnung des Reservefonds zu neuen Schuldencontrahierungen soll ihre besondere Genehmigung eingeholt werden. In allen Streitigkeiten unter den die Verwaltung leitenden und beaufsichtigenden Personen über solche Geschäftshandlungen entscheidet die Staatsregierung. Der händliche Ausschuss erhält bei seinem jährlichen Zusammentritt Kenntniß von der Verwendung des Ertrags der Fabriken im verfloßenen Jahre.

Art. 10. Wenn die Staatskasse in die Lage kommen sollte, nach Art. 7 zur Zinszahlung aus Staatsmitteln beizuschreiten, so wird sie in den folgenden Jahren aus dem nach Zahlung der garantirten Zinsen übrigen Theile des Reingewinns das Zugeshoffene sammt Zinsen zurückziehen. Falls der Reingewinn dazu nicht hinreichend wäre, kann sie auch das Pfandrecht des Staates für ihre Befriedigung geltend machen.

— Berlin, 25. Jan. Die Mitglieder unseres ständischen Ausschusses halten sich im Allgemeinen ziemlich isolirt und von den öffentlichen Vergnügungen ferne; wie es scheint, hauptsächlich deshalb, weil die Verathung des Strafgesetzentwurfs eine ungetheilte Hingebung ihrer Kräfte verlangt.

— Rdn. 25. Jan. Die Verfügung, welche die k. Polizeidirektion zu Wesel an die Gewerbetreibenden erlassen haben sollte, um dieselben „auf Allerhöchsten Befehl“ vor der Anwendung fremdländischer Bezeichnungen in Inschriften und Aushängeschildern zu warnen, ist von Wort zu Wort eine Erdichtung und von der Polizeibehörde zu Wesel (eine Polizeidirektion besteht dort gar nicht) auch nicht die entfernteste Veranlassung zu einer solchen gegeben worden.

— Aus Schlesien. Seit Anfang des Jahres hat sich der Winter streng bei uns eingestellt, denn es folgte auf Schnee eine Kälte, die in manchen Gegenden bis zu 20 Grad Reaumur stieg, und die einige Tage hindurch nicht unter 16 Grad ging. Sie hat zu der traurigen Erkenntniß geführt, daß der Brennstoff sich kaum mehr als ausreichend erweist, weshalb auch sein Preis steigt. Wohl sichern uns unsere reichen Steinkohlenlager vor eigentlichem Mangel, aber auch sie müssen, da man sie immer stärker angreift, abnehmen. Schon jetzt war man nicht überall ausreichend mit Steinkohlen versorgt, und man hörte unter andern

in der Hauptstadt Breslau bittere Klagen darüber, denn die dort in den Niederlagen vorhandenen Kohlen waren in wenigen Tagen vergriffen.

— Hamm, 22. Jan. Ein anfergewöhliches Ereigniß hat in diesen Tagen die Ruhe unserer friedlichen Stadt gestört, und ihre sonst nicht leicht aufzuregenden Bürger in nicht geringe Bewegung gebracht. Unser Carnevalscomité ist aufgehoben, die allgemeinen Carnevalsversammlungen sind untersagt.

— Dresden. In den letzten Sitzungen des deutschen Postkongresses zu Dresden vom Dezember ist die Feststellung der Zeitungsprovision Gegenstand der Berathung gewesen. Wie berichtet wird, hat der Kongreß beschlossen: 1) daß der gemeinsame Gebührentarif (wie bei der Vereinsbrieftaxe) nur den externen Zeitungsbetrieb, d. i. solche Zeitungen zu umfassen habe, welche die verschiedenen deutschen Postbezirke von einander beziehen; 2) daß ohne Rücksicht auf die Entfernung, auf die Zahl der Editionen und auf den Umfang der Zeitungen lediglich der ursprüngliche Erlaßpreis für den Aufschlag maßgebend bleiben und 3) letzterer a) für politische Zeitungen 25 — 50 Prozent, b) für nichtpolitische 25 Prozent betragen und diese Gebühr von der aufgebenden und beliefernden Verwaltung (ohne Transitporto) bezogen werden solle.

— Gotha, 22. Jan. Heute Mittag ist hier der als ausgezeichnete Theolog und Kanzelredner bekannte Generalsuperintendent Dr. Bretschneider gestorben. Er endete sein Leben, 72 Jahre alt, an einem plötzlichen Schlaganfall.

— Dessau, 22. Jan. Ein großes Unglück hat den Dampfwagenzug, der heute um zwei Uhr von Köthen hier eintreffen sollte, bedroht. In der Nähe des Dorfes Mosigkau brach nämlich an einem Wagen 1. Klasse, in dem u. A. Se. Hoh. der Herzog von Koburg und Se. Durchl. der Fürst von Reuß saß, die eine Achse; doch hielt sich derselbe noch ziemlich aufrecht. Ein Stück der gebrochenen Achse aber, welches auf die Säulen gefallen war, brachte nicht nur die nächstfolgenden drei Personenwagen, welche mit gewaltigem Ruck gegen dasselbe stießen, aus dem Geleise, sondern verrückte und zerstörte zum Theil auch dieses selbst, so daß sämmtliche folgende Wagen nothwendig hätten abgeleitet müssen, wenn es nicht gelungen wäre, den Zug schnell zum Stehen zu bringen. Ein Wunder ist es fast zu nennen, daß bei diesem Unfälle Niemand zu Schaden gekommen ist, und daß selbst die Passagiere der betreffenden drei Wagen ohne alle Verletzungen geblieben sind.

— Kiel, 24. Jan. Nachrichten aus Kopenhagen melden, daß Graf v. Moltke zu Nütschau, die Hauptstütze der dänischen Gesamtstaatsidee, bereits zum Staatsminister ernannt sei. Der geh. Staatsrath des Königs soll durch drei Mitglieder verstärkt werden. Beim Abgange der Post von Kopenhagen ist eine Deputation der Kopenhagener Bürgerchaft mit einer Adresse, deren Inhalt aber noch nicht bekannt ist, zum Könige gegangen. Auch von hier wird eine Adresse der angesehensten und meisten Einwohner an den neuen Monarchen gerichtet, in der man eindringlich an die heiligen Rechte unserer Lande mahnen wird, so wie man aus allen Städten und Orten des Landes solche Adressen richten wird.

— Kopenhagen, 21. Jan. Heute um 9 Uhr Vormittags wurde Se. K. H. der Kronprinz Frederik Karl Christian zum Könige ausgerufen. — Im Verlaufe des Vormittags wurden die in der Hauptstadt garnisonirenden Truppen, sowie sämmtliche Bürgercorps durch den Generalmarsch zusammenberufen und legten

theils in Gegenwart des Prinzen Frederik Ferdinand, theils in der des Prinzen Wilhelm, den Eid der Treue dem jetzigen König ab.

— Wien, 24. Jan. Wie man vernimmt, sind dem kommandirenden Feldmarschall Radetzky in Italien ausgedehnte Vollmachten ertheilt worden, wenn die Nothwendigkeit eintreten sollte, von der Militärmacht Gebrauch zu machen.

— Prag, 22. Jan. Die hier garnisonirenden Brigadiers Karl Fürst zu Schwarzenberg, Hannibal Friedr. Fürst v. Thurn und Taxis und Eduard Graf Lam-Gallas, haben die Weisung erhalten, schleunigt zur österreichisch-italienischen Armee abzugehen und zwar die ersten zwei als Feldmarschalllieutenants. (A. 3.)

— Paris, 25. Jan. Gesiern begannen, nachdem der König von der Grippe wieder genesen ist, die abendlichen Empfänge wieder. — Dieser Tage ist wieder ein Mann aus der Revolutionszeit gestorben, der den meisten Geschichtschreibern der französischen Staatsumwälzung viele Dienste geleistet durch Mittheilung der von ihm selbst erlebten Dinge aus der Schreckenszeit. Lamartine schöpfte viel aus dieser Quelle. Der Mann nannte sich A. Lambert, gehörte früher zum geistlichen Stand und war Beichtvater der meisten in der Schreckenszeit zum Tode Verurtheilten. Er erreichte ein Alter von 86 Jahren. — Ein außerordentlicher Courier ist nach Kopenhagen abgegangen, mit Depeschen der französischen Regierung für ihren Geschäftsträger am dortigen Hofe. Dem Vernehmen nach enthalten diese Depeschen ausführliche Instruktionen darüber, welches Verfahren er im Falle des Hinscheidens des Königs von Dänemark einhalten solle.

— Neapel, 18. Jan. Prinz Luigi, Graf v. Aquila, ist unerwartet schnell von Palermo nach Neapel zurückgekommen. — Die palermitanischen Aufständischen sollen bei ihren Ausfällen von einem spanischen Obersten befehligt sein. Die Angabe, daß sie sich eines kleinen Staatsdampfsbootes bemächtigt haben, war grundlos.

— Madrid, 19. Jan. Die Grippe haust hier mit zunehmender Kraft. Vier Minister liegen heute an dieser Krankheit zu Bett. Die Sterblichkeit ist seit einigen Tagen sehr groß; an einem einzigen Tage waren 122 Personen gestorben; eine solche Zahl hatte die Liste der Verstorbenen seit der Cholerazeit nicht erreicht.

Verschiedenes.

— Die freien Neger in Liberia an der afrikanischen Küste, die von der Sklavenbefreiungsgesellschaft in Nordamerika, der Schöpferin dieser Ansiedlung, sich selbst überlassen worden sind, haben jetzt eine vollständig organisirte Republik, ein Parlament und eine ellenlange Verfassung, aus welcher wir nur Einen Paragraphen hervorheben: „Kein Weißer hat das Recht zu wählen.“ Am 24. August 1847 war die eigene Flagge der Republik aufgerollt worden. Präsident ist J. J. Roberts, bisheriger Gouverneur, Vizepräsident Nathaniel Brander, Richter Samuel Benedict.

— Vertheidigung der Eisenbahnen. Im französischen Kriegsministerium soll eine Arbeit vorbereitet werden, um längs der Eisenbahnlinien besetzte Werke anzulegen, welche diese Linien beherrschen und die Annäherung an dieselben verhindern könnten.